

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1895

14.1.1895 (No. 14)

Karlsruher Zeitung.

Montag, 14. Januar.

№ 14.

Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14 (Telephonanschluß Nr. 154), woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.
Voranzbezahlung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 66 Pf.
Einrückungsgebühr: die gepaltene Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfennige. Briefe und Gelder frei.
Der Abdruck unserer Originalartikel und Berichte ist nur mit Quellenangabe — „Karlsruh. Ztg.“ — gestattet.

1895.

Das neue ungarische Ministerium.

Nachdem der Präsident des Abgeordnetenhauses, Baron Desider Banffy, mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut worden ist, ist die Ministerkrise in Ungarn endlich zum Abschluß gelangt und die neue Regierung wird sich schon in den nächsten Tagen dem Reichstage vorstellen können. Es gehört nicht wenig Muth und Opferwilligkeit dazu, unter den heutigen Verhältnissen die Erbschaft Bekerle's anzutreten, und die liberale Partei hat alle Ursache, Baron Banffy dafür dankbar zu sein. Die einzelnen Phasen des Leidensweges, den der Banus Rhuen-Hedervary durchschreiten mußte, haben ja zur Genüge dargelegt, wie schwer es unter den heutigen Umständen fallen muß, ein ungarisches Ministerium von dauernder Lebensfähigkeit zu bilden. Die meisten Budapest Journalisten charakterisiren ganz unumwunden das Kabinet Banffy als ein „Uebergangsministerium“ und man darf wohl nicht annehmen, daß der neue Ministerpräsident nicht ähnlichen Erwägungen in seiner eigenen Seele Raum gebe. Glaubt Baron Banffy selbst daran, daß er nur einer provisorischen Regierung vorstehe, dann verdienen sein Muth, seine Selbstaufopferung und sein Patriotismus gerade in diesem Augenblicke die höchste Anerkennung. Glaubt jedoch Baron Banffy an die produktive Kraft und Lebensfähigkeit seiner Partei, hofft er selbst ein dauerndes Regime zu begründen, dann darf man ein Selbstbewußtsein solcher Art gewiß nicht gering schätzen. Das Ministerium Banffy scheint, wie die Wiener „Presse“ ausführlich darlegt, von vornherein nur auf Dornen gebettet zu sein. Es hat vor allem die Spezialdebatte des Staatsvoranschlags zu Ende zu führen und es wird dabei an den schneidigsten Anfällen der Opposition gewiß nicht fehlen. Silt doch bei ihr Baron Banffy als einer der intimsten Anhänger der Tiska-Gruppe, die ihn 1892 schlankweg auf den Präsidentenstül des Abgeordnetenhauses gehoben haben soll — und diese Voraussetzung wird höchstwahrscheinlich das Veitmotiv der parlamentarischen und publizistischen Anwürfe der Linken in nächster Zeit bilden. Nach der Erledigung des Budgets soll die Verhandlung der beiden restlichen kirchlichen politischen Vorlagen im Magnatenhause beginnen — so verlangte es wenigstens bisher die gesammte liberale Partei. Und da ist denn zu fürchten, daß sich die Majorität des ungarischen Oberhauses schwerlich vor dem neuen Kabinettschef beugen werde —

gilt doch Baron Banffy als ergebener Genosse der abgetretenen Minister Bekerle und Szilagyi, wird doch von Seite der konservativen Katholiken ganz ausdrücklich hervorgehoben, daß Banffy Calviner und einer der Repräsentanten der „Gentry“ sei. Neben diesen sozialen und konfessionellen Momenten dürfen wohl auch die folgenden Perspektiven nicht außer Acht gelassen werden. Bekanntlich ist seit der Demission des Ministeriums Bekerle durch die Erklärung des Grafen Szapary in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 28. v. M. wie durch die jüngsten Bemühungen des Grafen Rhuen die Vereinigung der drei auf dem Boden des 1867er Ausgleiches stehenden Parteien auf die Tagesordnung der öffentlichen Diskussion gestellt worden. Ist also einmal das neue Ministerium über die größten Stufen des Antieges hinweg und denkt es gar an die Verwaltungsreform, dann wird die Justizfrage akut werden und es auch bleiben. Wenn wir indessen die prinzipiellen Anschauungen und persönlichen Dispositionen der Führer der Dissidenten und der Nationalpartei richtig beurtheilen, so scheint es uns ziemlich gewiß, daß Baron Banffy in den Grafen Szapary und Apponyi seinerzeit keine besonders geneigten Kompaziszenten finden werde. Ferner kann auch nicht übersehen werden, daß gegen Baron Banffy aus der Zeit seiner Obergespannschaft in Siebenbürgen seitens der Sachgen und Rumänen allerlei Vorwürfe erhoben werden, welche der neue Ministerpräsident von allem Anfange an nicht nur durch wohlwollende Versicherungen, sondern sehr bald auch durch Thaten wird entkräften müssen, sollen nicht auch von dieser Seite drohende Gefahren für die liberale Partei entstehen. Die liberale Partei wird gewiß ihr möglichstes thun, um ein Kabinet, das zur Hälfte mit dem Ministerium Bekerle identisch ist, so energisch als möglich zu unterstützen. Gängt doch auch von dem Schicksale des Kabinetts Banffy die nächste Zukunft der liberalen Partei, ja sogar die fernere Entwicklung des parlamentarischen Lebens in Ungarn ab. Vielleicht wird es der Einsicht der liberalen Partei gelingen, der neuen Regierung eine längere Dauer zu verbürgen, als man allgemein anzunehmen scheint.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 12. Januar.

(Ergänzung des telegraphischen Berichts.)

Reichskanzler Fürst zu Sotenhofe: Der bisherige Gang der Verhandlungen über den vorliegenden Gesetzentwurf

läßt mich hoffen, daß die Bedeutung desselben im Reichstag gewürdigt wird und daß Sie ihn einer Kommission zur näheren Prüfung überweisen werden. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Sie die Gefahren, von denen die Staatsordnung und die bürgerliche Gesellschaft bedroht sind, erkennen und Abhilfe schaffen wollen. Die verbündeten Regierungen sind der Meinung, daß den Besorgnissen weiter Kreise der Bevölkerung, die sich in ihren beiläufigen Gefühlen verlegt und in ihrem Besitz bedroht sehen, Rechnung getragen werden muß. (Sehr richtig! rechts.) Dies konnte durch ein Ausnahmegesetz geschehen oder durch Verschärfung einzelner Bestimmungen des Strafgesetzbuchs. Es schien nicht ratsam, den Weg des Ausnahmegesetzes zu betreten. Ob das Gesetz vom Jahre 1878 die günstigen Folgen gehabt hat, die man davon erwartete, ist eine sehr beschränkte Frage. Darauf gehe ich nicht weiter ein. Sachliche Erwägungen haben zu dem Entschlusse geführt, die Reform auf dem Wege des gemeinen Rechts auszuführen. Infolgedessen mußte eine gewisse mittlere Diagonale beobachtet und mühen Vorschriften erlassen werden, die einen Schutzwall für die höchsten Güter des Lebens gegen alle Angriffe zu bilden haben, von welcher Seite sie auch kommen mögen. Auf dieser Grundlage bewegt sich der Entwurf. Indem er sich nicht gegen eine bestimmte Partei, sondern gegen die gewaltthätige Friedensstörung in jeder Form richtet, stellt er das Mindestmaß dar, welches nach Ansicht der verbündeten Regierungen zur Aufrechterhaltung der Sicherheit im Reiche geboten ist. (Sehr richtig! rechts.) Zwei Punkte möchte ich noch hervorheben. Es wäre vollkommen irrig, wenn man in der Vorlage eine Schwächung des Rechts der freien Meinungsäußerung sehen wollte. Eine derartige Absicht und eine solche Wirkung liegt der Vorlage vollkommen fern. Nicht irgendeine Meinung oder deren Äußerung wird von dem Entwurf unter Strafe gestellt, sie wird strafbar nur durch die Form, in die sie gekleidet wird, indem diese in einer Aufforderung zu einer strafbaren Handlung besteht, eine öffentliche Friedensstörung oder einen öffentlichen Angriff enthält. Die Vorlage trifft nicht den Kampf der Meinungen, sondern die Methode des Kampfes. Nach völkerrechtlichen Grundsätzen ist es verboten, in dem Kampfe der Völker gegeneinander vergiftete Waffen oder explosive Geschosse bei Handfeuerwaffen anzuwenden. Die Vorlage überträgt diesen Grundsatze auf den Streit der Meinungen innerhalb derselben Volksgenossen. (Sehr gut! rechts.) Zur freien Austausch der Gedanken mag der Widerstreit der Ansichten aufgefodert werden, der Gegner soll überzeugt und überwunden, aber nicht verhöhnt und vernichtet werden. Die giftigen Waffen des Hasses, der Verleumdung und der Gewalt sollen keine Anwendung finden unter den Angehörigen desselben Volkes. (Beifall.) Der Glaube, der Allen heilig ist, die grundlegenden Einrichtungen des Vaterlandes und der Familie, die Allen gemein sind, sollen gegen öffentliche, den Frieden gefährdende Angriffe sicher gestellt werden. (Beifall.) Man hat behauptet,

Feuilleton.

Großherzogliches Hoftheater.

Gastspiel des Herrn Georg Engels.

Als zweite Gastrolle spielte Herr Georg Engels am Donnerstag den Professor Crampton. Es sind jetzt fast auf den Tag genau drei Jahre verfloßen, seit Gerhart Hauptmanns Komödie „Kollege Crampton“ im Deutschen Theater zu Berlin zum ersten Male gegeben wurde. Zu dem Erfolge, den das Stück damals in Berlin hatte, trug die überraschend lebensvolle Darstellung der Hauptrolle durch Herrn Engels ganz erheblich bei, und der Crampton des Herrn Engels ist seitdem, man darf wohl sagen, maßgebend für die Wiedergabe der Partie geblieben; man kann sich den Crampton kaum anders, man kann ihn sich in jedem Falle nicht besser dargestellt denken, als von diesem Schauspieler, der alles Eigentümliche im Wesen des Crampton so überzeugend zur Erscheinung bringt. Für die unbefangene Würdigung Hauptmann's bei unserem Theaterpublikum ist es nicht ungewöhnlich, daß unter den Dramen dieses vielgenannten Bühnenschriftstellers hier „Kollege Crampton“ als erstes zur Aufführung gekommen ist, denn „Kollege Crampton“ zählt zu den schönsten Stücken Hauptmann's. Der dramatische Aufbau, der ja auch sonst nicht zu den besten Seiten Hauptmann's gehört, ist hier, wie man fast glauben könnte, absichtlich vernachlässigt; man bekommt den Eindruck, daß es sich lediglich um eine Charakterstudie handelt und daß das Stück nicht um seiner selbst willen, sondern nur um der Deklamation des Crampton wegen da ist. Auf den Professor Crampton bezieht sich alles in dem Stücke, mag es Handlung, Erzählung, Schilderung sein; von allen Seiten her fällt Licht auf die im Mittelpunkt der dramatischen Vorgänge stehende Figur. Auf diese Weise wird freilich die Hauptfigur der Komödie so gründlich beleuchtet, daß der geniale, aber dem Dämon der Cognition verfallene Professor Crampton trotz aller seiner Absonderlichkeiten unserem Verständnis ganz nahe gebracht wird — obgleich Crampton einen ganzen Akt hindurch hinter den Coulissen bleibt. In der Art, wie Gerhart Hauptmann dieses heruntergekommene Genie mit seiner Weltverachtung, mit seinem ungezügelter Trieb nach Freiheit und Ungebundenheit, mit dem am Herzen Crampton's freifenden Zwiespalt zwischen Künstlerhoh und Arbeitsunlust geschildert hat, versteht gleich jede und doch fein beobachtete Art der Charakteristik verhältnißmäßig den hervorragenden Dichter; ein Durchschneidungspunkt hätte das weder vermocht noch auch nur versucht. Die psychologische Schilderung ist eine so vortreffliche, daß sie — es mag paradox klingen, ist aber doch so — zu guter Letzt dem Stücke verhängnisvoll wird. Denn daran, daß Crampton wirklich nach den Vorgängen des letzten Aktes ein anderer Mensch werden könnte, ein Mann von Fleiß, Selbstachtung und ernstem

Willen, der sein Talent zu konzentriren und mit dem ihm von Gott anvertrauten Fande zu wuchern lernt, daran glaubt doch schwerlich Jemand im Publikum. Solche Menschen können nicht mehr aus ihrer Haut heraus; die Willenskraft ist vom Alkoholismus bereits unterhölet und bricht bei der ersten Versuchung, die an sie herantritt, zusammen. Crampton wird das nächstmal nicht wieder vergesslich unter der Chaiselongue nach der Cognacflasche laßen; er wird schon dafür sorgen, daß sie darunter steht. Darum ist der Ausgang des Stückes ein Trugschluß, ein frommer Selbstbetrug des Dichters, den man gerade einem Schriftsteller der naturalistischen Schule, dem Führer der dramatischen Naturalisten am wenigsten zutrauen sollte. Es hätte zum mindesten ein stärkeres Motiv für die Umwandlung Crampton's bedurft, und das ist der wunde Punkt, wo die Schwäche der dramatischen Technik zugleich in die Charakteristik verhängnisvoll eingreift. Auf Hauptmann's Stück näher einzugehen, müssen wir uns leider aus dem Grunde verweigern, weil eine genauere Beurteilung dieser eigenartigen Komödie für sich allein mindestens den Raum dieses Theaterberichts in Anspruch nehmen würde. Gerhart Hauptmann selbst hat in seiner überaus raschen literarischen Entwicklung das Stadium seiner Schriftstellerlaufbahn, das durch „Kollege Crampton“ bezeichnet wird, längst hinter sich gelassen. Sein „Dannle“ eröffnet ja für Hauptmann's dichterische Entwicklung eine Perspektive, die bei der ersten Aufführung des „Kollegen Crampton“ vor drei Jahren noch Niemand geahnt hätte. Bei diesem Schriftsteller ist es noch viel weniger als bei irgend einem Andern vorherzusagen, welche Wege er wandeln wird. Aber Jeder, der die ursprüngliche, schöpferische Kraft Hauptmann's erkennt, und jeder Theaterbesucher, der sich nicht durch das, was ihm brutal und häßlich in der Form und im Inhalte des „Kollegen Crampton“ erschein mußte, zu einer Unterschätzung des dichterischen Talentes des Verfassers verleiten ließ, wird wünschen, daß auch Gerhart Hauptmann noch zu einem Kompromisse seiner naturalistischen Grundsätze mit der veredelnden und erhebenden Aufgabe der Kunst gelangen möge.

Herr Engels konnte sein großes Talent der Menschendarstellung natürlich als Kollege Crampton noch viel wirksamer entwickeln, wie am ersten Gastspielabend als Wolf v. Bschlaar-Vengberg, weil die Rolle des Crampton eben unvergleichlich tiefer angelegt und sorgfältiger ausgeführt ist. Herr Engels zeigte sich hier auf dem Gipfel seiner Meisterschaft. Sein Crampton ist eine so durch und durch eigenartige, aus großer Menschenkenntnis und ebenso reicher künstlerischer Gestaltungsstärke hervorgegangene Charakterstudie, daß man sie wohl nicht leicht wieder vergißt. Sie trägt sich mit ihren bestimmten Zügen, mit ihrem ganzen naturwahren Ausdruck so fest dem Gedächtnisse ein wie der Charakterkopf irgend eines bedeutenden und originalen Menschen, dem man wirklich im Leben begegnet ist. Dem Naturalismus des Hauptmann'schen Stückes entsprach der naturalistische Cha-

rakter der schauspielerischen Darstellung; Georg Engels ist überhaupt der Vertreter eines kräftigen Realismus und er scheut sich nicht, in seinem ganzen Auftreten, besonders in der Saloppen und verlotterten Art, seine Kleider zu tragen, die Ungeheuerlichkeit des Herrn Crampton getreulich zum Ausdruck zu bringen. Sein Crampton läßt, unbekümmert um die Leute im Parquet, die Hosenköpfe sehen und das Hemd zwischen Weste und Leibgurt hervorblinden; er kann sich das gefallen, weil man erkennt, wie alles im Dienste einer künstlerischen Intention steht. Wunders an seiner Darstellung war von einer verblüffenden Feinheit der Beobachtung; wie z. B. sein Crampton durch die Zähne und in den Bart spricht (notabene ist dabei dem Publikum doch jedes Wort verständlich), das ist ganz die Angewohnheit solcher Menschen, die geblüht sind, keine Rücksicht auf ihre Umgebung zu nehmen. Ebenso prächtig spielt Herr Engels den Moment, in dem Crampton die junge Frau, die er morden soll, vor sich nimmt und mit scharfem Künstlerblick ihre Züge mustert. Hier hat der Schauspieler mit wunderbarer Kunst den Dichter ergänzt; dem Dichter müssen wir auf Treu und Glauben darin vertrauen, daß Crampton ein genialer Maler ist, den Beweis dafür kann er natürlich nicht führen; aber der Schauspieler überzeugte sein Publikum durch die meisterhafte Behandlung dieses kurzen Moments wirklich vom echten Künstlerthum des Crampton. In solchen bedeutungsvollen und außerordentlich interessanten Einzelszenen war die Darstellung des Herrn Engels reich. Man unterschätzt Herrn Engels, wenn man ihn einen der ersten Charakterkomiker der heutigen Bühne nennt; er ist ein Charakterdarsteller, der auch da bedeutend und eindrucksvoll erscheint, wo er auf eine komische Wirkung ganz verzichten muß.

Auf die naturalistische Farbgebung sind unsere Darsteller nicht besonders eingerichtet, sie befanden sich am Donnerstag auf einem ihnen größtenteils fremden Terrain; trotzdem boten namentlich Herr Herz, der freilich am Deutschen Theater in Berlin ein Stück von der Entwicklungsgeschichte der naturalistischen Schule aktiv mit erlebt hat, Herr Reiff und Herr Frenn in sehr beachtenswerthe Darstellungen. Fräulein Saint-Georges vermochte für ihre Rolle nicht viel zu thun, dagegen zeichnete sich Fräulein Engelhardt als Gertrud aus und mit sympathischer Frische gab Herr Andrefsen den Strecker. Gestern Abend verabschiedete Herr Engels sich in der Titelrolle des Lustspiels: „Der Herr Senator“ und wir bedauern aufrichtig, daß uns nicht mehr der Raum für die Beschreibung seiner letzten Gastrolle bleibt; denn sein Senator ist eine überaus scharf gezeichnete und lebhaft kolorierte Gestalt von unwiderstehlich komischer Wirkung. Das Publikum wurde am Schluß der Vorstellung nicht müde, Herrn Engels herbeizurufen. Wilhelm Harber.

